

schen Ausbildung in Genf und einer Beschäftigung im Fernhandel in Livorno erlaubte das väterliche Erbe es Heigelin, 1766 als Teilhaber in ein von Neapel aus international operierendes englisches Handelshaus einzutreten, das später auch vielseitige Bankgeschäfte wahrnahm. Heigelin baute, auch in seiner Eigenschaft als Freimaurer und Protestant sowie vermöge seines beflissenen, kontaktfreudigen und liebenswürdigen Wesens und seiner Sprachkenntnisse, vielfältige und weit reichende Beziehungen bis in höchste Kreise auf, amte zeitweise als königlich-dänischer Konsul und Gesandter im Königreich Neapel und betätigte sich als Betreuer prominenter Italienreisender, darunter Herzog Karl Eugen von Württemberg sowie Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar. Die von ihm errichtete Villa mit ihren Sammlungen und den umgebenden üppigen Parkanlagen wurde ein Zentrum gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Zu seiner Kollektion zeitgenössischer Gemälde zählte Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins „Goethe in der römischen Campagna“, mittlerweile längst ein Prunkstück des Städel-Museums in Frankfurt. Nach dem heimatlichen Stuttgart unterhielt Heigelin rege Verbindungen und wirkte als Vermittler italienischer Kultur. Von politischen Turbulenzen blieb er nicht verschont.

Der Verfasser hat jegliche erreichbare Quelle benutzt und selbst Petitessen wiedergegeben, was die Lektüre gelegentlich etwas trocken, manchmal auch redundant macht. Andererseits sind die Gründlichkeit und die gute Sprachqualität hervorzuheben. Seine Arbeit, die er mit einer Zusammenfassung abschließt, bezeichnet er in einem ergänzenden Nachwort als Beitrag, da er weitere künftige Erkenntnisse erwartet. Der wissenschaftliche Apparat wird allen Ansprüchen gerecht.

Helmut Gerber

Wolfgang *Schöllkopf*: Tu der Völker Türen auf. Christian Gottlob Barth – Pfarrer, Pietist und Publizist. Stuttgart: Calwer Verlag 2011. 160 S. mit Abb. ISBN 978-3-7668-4172-8. € 15,95

Der schwäbische Pietistenkopf Christian Gottlob Barth (1799–1862) ist aus der württembergischen Kirchengeschichte wie auch aus der protestantischen Missionsgeschichte nicht wegzudenken. Vier Jahrzehnte hat er im Zeitalter des Vormärz im Schwarzwaldorf Möttlingen und im nahegelegenen Calw in vielfältiger Weise gewirkt: als Pfarrer, Erweckungsprediger, Dichter, Volksschriftsteller und Verleger wie als Förderer der inneren und äußeren Mission und sogar als Naturforscher. Mit atemberaubender Rastlosigkeit machte er die Hermann-Hesse-Stadt zu einem Mekka der pietistischen Missionsarbeit, die jahrzehntelang wie aus einem Füllhorn literarische Erzeugnisse über das Land ausschüttete.

So avancierte Barth als schwäbischer „Reich-Gottes-Manager“ weit über Süddeutschland hinaus zu einer internationalen Gestalt der antimodernistischen Erweckungsbewegung, die als kontinentalprotestantische Richtung nach den großen Umbrüchen an der Schwelle des 19. Jahrhunderts erwuchs und ganz im Zeichen der Rechristianisierung stand. Sie mutierte weitgehend zur servilen Magd der restaurativen Monarchie und erfasste breite Volksmassen des Kleinbürgertums.

Die nunmehr vorliegende Monographie will ein populäres Lebensbild dieses außergewöhnlichen Mannes zeichnen. Sie ist in flüssiger Sprache abgefasst und mit ansprechenden Abbildungen verziert. Ihr Verfasser, Wolfgang Schöllkopf, amtiert als Pfarrer am Einkehrhaus Stift Urach und ist zugleich landeskirchlicher Beauftragter für württembergische Kirchengeschichte.

Mit flinken Strichen skizziert er zunächst Barths Jugendjahre in Stuttgart (1799–1817).

Der begabte Junge stammt aus einer pietistischen Handwerkerfamilie und wird schon früh von „erweckten“ Gestalten geprägt, die ihm „in Abgrenzung gegen Aufklärung und Säkularisation“ (S. 23) den Weg weisen (S. 12–24). Dieser findet seine Fortsetzung mit dem Theologiestudium am traditionsreichen Evangelischen Stift Tübingen (1817–1821), wobei sich Barth als gärender Polyhistor erweist und mystisch-spiritualistische Neigungen entwickelt. Die vier Tübinger Jahre werden vom Autor recht ausführlich geschildert (S. 25–50). Er verweist auch auf die Entwicklung des weltoffenen württembergischen Pietismus des 18. Jahrhunderts, der in der Erweckungsbewegung politisch wie theologisch verengte.

Nach Vikariat und Bildungsreise (1821–1824) amtiert Barth als Pfarrer von Möttlingen (1824–1838; S. 57–92). Die folgenden Jahre sind zunächst mit einer regen Gemeindegearbeit ausgefüllt, die Schöllkopf mit hilfreichen Hintergrundinformationen über die pfarramtliche Tätigkeit zu versehen weiß, wie auch mit den ersten „Reich-Gottes-Werken“. Sodann wendet sich der Biograph ausführlich Barths apokalyptischer Weltansicht zu, die sich vom magischen Datum „1836“ sachte löste, das der „Pietistenvater“ Johann Albrecht Bengel als Beginn des ersten „Tausendjährigen Reichs“ errechnet hatte. Sehr gelungen sind dabei Schöllkopfs Ausführungen vom „Warten und Pressieren“ (S. 81–84): Der rührige Pietist sah zum einen in „der Zunahme der Geschwindigkeit des modernen Lebens“ einen endzeitlichen „babylonischen Thurm“, der auch in der Geburtsstunde der deutschen Eisenbahn 1835 sichtbar wurde; zum anderen jedoch erwies er sich mit seinem rastlosen Wirken als ein Kind des frühindustriellen Zeitalters, womit er selbst einen „wesentlichen Beitrag zur Beschleunigung der Zeit“ leistete. Schließlich wirft Schöllkopf unter anderem einen Blick auf den Streit um David Friedrich Strauß, vom Hegelschen Geist inspiriertes Werk vom „Leben Jesu“ (1835), das freilich auch Barth verurteilte (S. 85–90). 1838 legt dieser seine pfarramtliche Tätigkeit nieder und siedelt nach Calw über. Die von ihm in der Möttlinger Zeit initiierten missionarischen Projekte umschreibt der Biograph, den chronologischen Faden nunmehr etwas beiseite legend, im Schlussabschnitt über die „Calwer Jahre“ (1838–1862; S. 92–129). Er kommt zunächst auf den 1833 gegründeten Calwer Verlagsverein zu sprechen, der, unterstützt von wohlhabenden Calwer und Stuttgarter Pietisten, bis 1860 ca. drei Millionen Bücher und Traktate verbreitete.

Zu seinen Erzeugnissen zählen unter anderem das „Calwer Missionsblatt“ (begr. 1828) und die „Zweymal zwey und fünfzig biblischen Geschichten“, ein Weltbestseller, der von 1832 bis 1945 in 483 Auflagen und in mindestens 87 Sprachen Verbreitung fand. Das unscheinbare Büchlein findet breite Berücksichtigung; die weiteren, biedermeierlich-pietistisch geprägten Jugendschriften kommen demgegenüber sehr kurz zur Sprache. Daneben stehen unter anderem die heilsgeschichtlich orientierte „Christliche Kirchengeschichte“ (1837, 24 Aufl., 37 Übers.) wie auch die „Geschichte von Württemberg“, das Barth neben dem „Heiligen Land“ als zweites „gelobtes“ Land ansehen kann (1843).

Bekannt wurde der Volksschriftsteller auch als himmelstürmender Redner auf den vielbesuchten Missionsfesten – besonders in Süddeutschland und in Basel – wie auch als Organisator der Mission. Vor allem Letzteres hat Schöllkopf leider auch nur sehr kurz gestreift, womit er einen eminent wichtigen Aspekt von Barths historischer Stellung nahezu ausblendet. Dieser war ja dank seiner unüberschaubaren Korrespondenz eine zentrale Schlüsselfigur eines riesigen Netzwerks, das die missionarisch(-kolonialistische) Welt des Protestantismus umschloss; dabei galt er auch als ‚heimlicher Inspektor‘ der Basler Mission (begr. 1815); zudem gab sich in Calw die pietistische Prominenz die Klinke in die Hand. Damit nicht genug, band er auch Staatsoberhäupter in seine „Reich-Gottes-Agentur“ ein. Etwas ausführlicher

wiederum berichtet Schöllkopf von Barths Naturalienkabinett. Sein Bestand basiert auf zahllosen Exponaten, die Barth von Missionaren erhalten hatte.

Der asketische „Kämpfer vor dem Herrn“ hatte, wie der Biograph bündig zusammenfasst, ein überaus umfangreiches Lebenswerk geschaffen; seine Mission war „grenzenlos“. Er wurde gegen Ende seines Lebens von europäischen Monarchen und wissenschaftlichen Akademien mit zahlreichen Ehrungen überhäuft, worin sich in augenfälliger Weise die Liaison zwischen Monarchie und Erweckungsbewegung zeigt. Noch heute tragen Tiere und Pflanzen seinen Namen.

Die Schilderung schließt mit einem kommentierten Textauszug aus den Barthschen Missionsliedern (S. 130–143), die vom europäisch-christlichen Superioritätsgefühl beseelt sind und die „Heidenvölker“ weithin als „minderwertige, hilfsbedürftige Menschen“ ansehen. Noch heute werden zwei seiner Lieder im Gottesdienst gesungen. Das Buch endet mit einer übersichtlichen „Barth-Chronik“, einem kurz gefassten Literaturverzeichnis und einem hilfreichen Personen- und Ortsregister (S. 146–157).

Die aus kirchlicher Sicht verfasste Monographie vermittelt einen leicht verständlichen Überblick über Leben und Werk des umtriebigen Calwer Missionsschriftstellers. Für den Kenner der württembergischen Kirchengeschichte bietet sie jedoch kaum (wie der Klappentext verspricht) „überraschende Einblicke“ oder gar Neuigkeiten. Leider hat der Biograph bei der Abfassung das Christian-Gottlob-Barth-Archiv (Hohenstein, Privatarchiv W. Raupp) nicht berücksichtigt, das Quellenmaterial aus weltweit 80 Institutionen beherbergt.

Bereichernd wäre ein separater Abschnitt über Barths Wirkungsgeschichte gewesen. Immerhin finden sich davon einige verstreute Hinweise. Auch ein zusammenfassender Abschnitt über die Grundlinien von Barths theologischem Denken hätte sich gelohnt, welches das neutestamentlich-mythische Weltbild zu repristinieren sucht und so abstruse Züge trägt. Es steht, wie Schöllkopf freilich auch erwähnt, in der Tradition des spekulativen „biblischen Realismus“ der pietistischen Schwabenväter des 18. Jahrhunderts.

Damit vertrat Barth auch heterodoxe Ansichten, wie etwa die Vorstellung vom Reich Gottes auf Erden oder von der sog. „Apokatastasis panton“, einem Lieblingstopos jener Tradition. Dies verschweigt Schöllkopf überraschenderweise, wie er auch teilweise den Mantel des Schweigens über Barths strengen Biblizismus legt, wenn dieser etwa naturwissenschaftliche Aussagen umschließt, wie die uneingeschränkte Gültigkeit des geozentrischen Weltbildes. Ebenso übergeht der Autor die inhumanen Vorstellungen von Barths heilsgeschichtlich-mythischer Theologie. Diese kann sich an den schauerhaften Genozid-Erzählungen des Alten Testaments orientieren und so auch etwa die grässliche Conquista als notwendiges heilsgeschichtliches Gericht Gottes ansehen. Offenbar möchte Schöllkopf seiner kirchlichen Leserschaft diesen starken Tobak nicht zumuten.

Insgesamt weist er sich als behutsamer Biograph aus, der seinen Protagonisten als „eindrucksvolle Persönlichkeit“ zu würdigen weiß (Einleitung, S. 7); zugleich ist er aber auch durchaus bestrebt, sich von ihm zu distanzieren. Letzteres zeigt sich besonders an seinem fortwährenden Hinweis auf „Barths Brille“. Zu groß ist die Kluft zwischen Barth, dem religiösen Genius, der auch die Amtskirche zu kritisieren wusste, und dem von Schöllkopf vertretenen modernen, bürgerlich-kirchlichen Glauben, dem ja freilich schon seit langem de facto die große Hoffnung auf den Anbruch des supranaturalistischen Reiches Gottes abhanden gekommen ist. Die Gegensätzlichkeit kommt schließlich in Schöllkopfs theologischer Kritik zum Ausdruck, wenn er Barths ernsthafte „Bekehrungsarbeit“ kritisiert (vgl. S. 62) und in unangebrachter Weise dessen pietistisch geprägte Ekklesiologie an der lutherischen

Elle vom „corpus permixtum“ zu messen sucht (S. 106). Und so stellt Barth, der, wenngleich nach vorne blickend, das Rad der Zeit zurückzudrehen suchte, heute in erster Linie ein Vorbild für evangelikales respektive fundamentalistisches Christentum dar. Ein an die Zeitströmung angepasstes bürgerlich-kirchliches Christentum hingegen, das ja der Calwer Verlag heutzutage ansprechen möchte, tut sich schwer mit dem biblizistisch-apokalyptischen Pietisten.

Werner Raupp

Rolf Königstein: Krisenerfahrung und Lebensleistung einer Stuttgarter Arztfamilie. Rudolf und Richard Mayer-List, Direktoren an der Evangelischen Diakonissenanstalt Stuttgart (Eine Veröffentlichung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, hg. von Albrecht Ernst). Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2011. 232 S. ISBN 3-17-022057-7. € 24,-

Anhand der Biographien der Stuttgarter Ärzte Rudolf und Richard Mayer-List zeichnet Rolf Königstein ein lebendiges Bild des großstädtischen Besitz- und Bildungsbürgertums, das im Königreich Württemberg beginnt, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, das Leben unter der nationalsozialistischen Herrschaft und während des Zweiten Weltkriegs miteinschließt und nach dem Zusammenbruch des sogenannten Dritten Reiches und dem anschließenden Wiederaufbau endet.

Im ersten Kapitel beleuchtet der Autor das Leben und die Familienumstände des Arztes Rudolf Mayer, der in ein wohlstuitiertes Bürgertum aufstieg und zum Medizinischen Direktor des Paulinenhospitals der Evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart avancierte. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich ausführlich mit dem Werdegang seines Sohnes Richard Mayer, der später ebenfalls Medizinischer Direktor des Paulinenhospitals wurde. Den beiden Ärzten ist es zu verdanken, dass aus einem bescheidenen Lehrkrankenhaus für künftige Diakonissen ein modernes Hospital geworden ist, das sich von den übrigen Stuttgarter Krankenhäusern nicht nur durch seinen christlichen Charakter deutlich abhob. Geprägt von einem christlichen Hintergrund und dem Verwurzelsein in württembergischen Verhältnissen, vertraten die beiden Männer aus innerer Überzeugung die Interessen der Evangelischen Diakonissenanstalt.

Daneben wird aber ebenso gezeigt, dass sich die Familie Mayer-List in ihrem persönlichen und beruflichen Lebensstil von der Politik fernhielt. Durch den Ersten Weltkrieg geprägt, schloss sich Richard Mayer-List zwar einem Tübinger Studentenbataillon mit dem Ziel an, keine spartakistischen Unruhen zum Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft zuzulassen, ließ sich aber gerade aus diesem Grund auch nicht auf eine weitergehende politische Beteiligung ein. Wie er wollten viele seiner Mitstudenten nach dem Ende der Unruhen ihr Studium zügig fortführen, um „jene berufliche Karriere zu erlangen, die ihren Platz in der bürgerlichen Gesellschaft sicherstellte“ (S. 195). Diese Distanz zum politischen Geschehen formierte sich jedoch in einer Blauäugigkeit, die der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mit den Weg bahnte. Detailliert beschreibt der Autor, dass für viele Professoren der Universität Tübingen die Machtergreifung und vor allem die Art, wie sie vor sich ging, ein „neues, nicht für möglich gehaltenes Phänomen“ (S. 196) darstellte. Schade ist, dass Königstein dieses Verhältnis zum politischen Geschehen fast unreflektiert darstellt. Des Öfteren betont er, dass viele seiner Protagonisten zwar „von ihrer biographischen Prägung her national dachten“, aber eindeutig keine Nationalsozialisten waren (z. B. S. 117). So klingt es zumindest fragwürdig, wenn der Autor angesichts der langen Liste der zur Verlobung Richard Mayer-Lists